In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" •

Nr. 75 Posen, den 31. März 1929. 3. Jahrg

O du Heimatflur!

Roman von Johannes Höffner.

(2. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Die Tafel war in dem runden Gartensaal gedeckt. Durch die hohe Glastür und die breiten Fenster sah man in den verschneiten Park. An den Wänden hingen Familienbilder; von unbedeutenden Künstlern gemalt, aber was machte das! Sie hatten ihren Wert durch die Liebe und die Erinnerung. Das Bild der verstorbenen Frau war nicht darunter. Das hing im Wohnzimmer, damit es täglich vor Augen und gegenwärtig wäre.

Der Punsch dampfte. Die Karpfen lagen in der dicken, braunen Soße wie glasiert, und die pommerschen Mägen weiteten sich, denn auch der Tisch, auf dem das Büfett angerichtet stand, war zum Brechen. Das war nun einmal nicht anders. Eine Bockauktion in Henkenhagen war beinahe wie eine Hochzeit. Das war gewissermaßen der Skonto in naturalibus. Und der dicke Dreist rückte den Stuhl zurecht. „Na, denn man rin in die Kartoffeln! Platzt man, denn platzt man." Und in der Kutscherstube löffelten sie bedächtig, kauten die dicken Erbsen auf der linken, das Rauchfleisch auf der rechten Backenseite und ermahnten sich wechselweise: „Hull di man ran. So fett fidelt Lux nicht all Dag."

Melms hob das Punschglas und trank seinen Gästen zu. „Auf die Bockauktion im nächsten Jahr, meine Herren!" Hier und da klapperten ein paar Gläser aneinander, denn die alten Korpsbrüder konnten sich den Komment seliger Studentenzeit nicht abgewöhnen und kümmerten sich nicht um die Manieren einer neuen Zeit. Wenigstens hierin nicht.

Als Melms sein Glas niedersetzte, ging es ihm durch den Kopf, ob er auch in der Eile den Schlüssel des Geschäftszimmers eingesteckt habe. Er fühlte in den Taschen. Er war in der Tat nicht da. Er bat für einen Augenblick um Entschuldigung.

Auf dem Flur stand Wreszinsky, drehte seine Pudelmütze in den roten Händen und dienerte in dem langen Schafpelz wie ein Mehlsack.

Melms strich sich nervös über das Gesicht. Die Stirn wurde ihm rot; seine Wangen waren blaß. Er fragte, wie Gottfriede vorhin in der Küche gefragt hatte: „Nun, Wreszinsky, was bringen Sie?"

Und jetzt antwortete der Händler, was er vorhin nur gedacht hatte: „Bringen? Muß man denn immer bringen? Kann man auch holen."

Melms stieß die Tür zu dem Geschäftszimmer auf. „Kommen Sie hier herein. Auf dem Flur können wir nicht verhandeln."

Er schob dem Mann einen Stuhl hin und lehnte sich gegen den Tisch.

„Sie wollen Ihr Geld? Ich kann es Ihnen geben. Die Auktion war gut. Aber ich kann es jetzt nicht aus der Hand lassen."

Wreszinsky grinste und hielt die flache Hand hin.

„Herr Melms, wenn Sie haben, warum denn können Sie nicht geben? Wer hat, kann doch geben."

Der Gutsherr nickte: „Natürlich. Aber, Wreszinsky, Sie sind ja ein verständiger Mann. Das ist in der Landwirtschaft wie im Geschäft. Man braucht Betriebskapital. Die letzten Jahre waren schlecht. Was sage ich Ihnen das? Sonst hätte ich Ihr Geld nicht gebraucht. Es ist viel Notwendiges im Rückstand geblieben. Wenn ich alles zusammenrechne, bleiben ein paar Hundert von der Auktion."

Er hielt inne. Er sah den Händler forschend an. Aber die grauen Augen waren hart und scharf wie Stein.

Es ging dem Gutsbesitzer in die Knie. Er ahnte, alles Reden würde umsonst sein. Der Kerl hörte gar nicht hin.

Wreszinsky fuhr mit dem Handballen die Nase ein paarmal auf und nieder.

„Herr Melms, Sie haben Sorgen, hab' ich auch Sorgen. Hab' ich Kinder, die schreien nach Brot und wollen essen. Bin ich Vater, muß ich schaffen. Der Stachu schreit, soll ich ihm einrichten Mehl- und Vorkosthandel, sagt, was soll ich in Haus, kann ich verdienen allein. Die Bozena, wer kann Mädelchen halten? Is sich ausgewachsen und in die Jahre. Hat Schatz, zwei Jahre all, is sich Malarz. — Hat Brot und is gut. Soll ich verbieten? Kommt Unglück. Geht in Wasser oder leift weg. Bin ich Großvater iber Nacht."

Melms war grau geworden. Er krallte die Fingernägel in die Tischkante. Er hatte sich in dem guten Willen Wreszinskys geirrt. Alle seine Berechnungen stürzten über den Haufen. Er würde zum nächsten Termin nicht einmal die Hypothekenzinsen aufbringen können. Es war da, was er hatte kommen sehen. Das Herz schlug ihm gegen die Rippen, als wäre es eine eiserne Kugel.

Er fragte mit rostiger Stimme: „Kurz und gut. Sie wollen also nicht bis Juli prolongieren?"

Wreszinsky bog den Kopf hin und her und grinste: „Wollen, Herr Melms, wollen? Wie kennen Sie glauben? Aber Umstände, Zeiten. Kann ich? Fragen Sie Frau und Tochter und Sohn Stachu. Was will ich machen? Schreien sie in die Ohren, werde ich verrickt. Herr Melms, dzisiaj miesiąc świeci, heit scheint sich Mond, heit haben Sie Geld; wird prolongiert, wer weiß, haben Sie Peter-Paul kein Geld, hat sich Stachu nicht Handel, hat sich Bozena nicht Mann."

Melms flimmerte es vor den Augen. Der Mensch vor ihm in dem schmutzigen Schafpelz tanzte auf und nieder wie eine Drahtpuppe. Die Gedanken jagten. Er dachte an Gottfriede. Wie sorgte e r für die? Die ging vielleicht einmal betteln. Schwerebrett noch mal! Der Klumpen vor ihm war im Recht. Er forderte, was ihm zukam. Aber mochte er.

Er schlug mit der Faust auf den Tisch. „Ob Sie prolongieren oder nicht, das ist mir gleich. Werden Sie aufs Gericht gehen und mich verklagen? Sie haben in Henkenhagen Tausende verdient."

Wreszinsky stand auf.

„Wszystko jedno. Ich will haben mein Geld. So oder so."

Er wandte sich zur Tür.

Da riß der Besitzer den Geldschrank auf, zählte und warf ihm die Goldstücke auf den Tisch, daß sie sprangen, und die Scheine, daß sie auf die weißgescheuerte Diele

flatterten, und der Händler sie mit seinen roten, dicken Fingern aufklauben mußte.

Als alles seine Richtigkeit hatte, legte er den Wechsel hin, strich die Falten glatt und ging.

Melms sah ihm stier und zitternd vor Wut nach. Es wurde ihm schwarz vor den Augen, und mit stöhnendem Gebrüll fiel er um.

Die Herren im Gartensaal vermißten ihn nicht. Das war in der Landwirtschaft nichts Seltenes, daß der Hausherr auf einige Zeit verschwand, um irgendwo nach dem Rechten zu sehen oder notwendige Anordnungen zu treffen. Man war durch den vortrefflichen Punsch in angenehmster Stimmung. Der Dubberziner, der immer voller Schnurren steckte, erzählte eine lustige Geschichte von dem verrückten Oberförster Wendtlandt in Scharfenstein, der seinen stichelhaarigen Hektor nach Berlin geschickt hätte, daß er das Sprechen lerne, ohne zu bedenken, was dabei herauskommen und was der Hund alles ausplappern könnte.

Wie er nun die Geschichte mit dem saftigen Ausgang zu Ende gebracht hatte und die Herren sich nicht zu lassen wußten, Herr von Cocceji um ein Haar an einer Gräte erstickte und der Administrator Bütow sich die klebrige Soße über die gestickte Weste goß, fuhr er sich kaltschnäuzig mit der Serviette über den englisch geschnittenen Stoppelbart, zog das zu einem Brett gestärkte Oberhemd herunter, ließ sich zum drittenmal die Karpfen reichen und sagte: „Uebrigens, meine Herren, Wendtlandt muß in diesem Jahr nach Karlsbad. Er ist neulich schon im Stangenholz stecken geblieben.“

Der Gienower, der an der polnischen Grenze saß und schußneidisch war und nicht ertragen konnte, wenn eines andern Schnurren belacht wurden, horchte auf. Sein kurzgeschorenes, weißblondes Haar richtete sich in die Höhe, denn er zog die niedrige Stirn bedeutungsvoll nach oben. Seine kleinen, grauen Augen flimmerten vor Ungeduld. Nun konnte er seinen schönen Schnack anbringen, und dazu noch im Dialekt. Also fiel er ein und ließ seine helle, schmetternde Stimme los: „Dem Herrn Oberförster wird es mit Karlsbad gehen wie meinem Nachbar, dem Herrn von Jakobielski. Bitte, hören Sie! Saßen wir neulich in Berlin bei Kempinski, aßen vorzüglich, und kamen auch auf Karlsbad. Da klopft er sich auf seinen Wanst. ‚Naturalnie, Herr Nachbar, Karlsbad hilft auch nicht vor alles, ich werd' Ihnen erzählen, wie mir gegangen. War ich angekommen in Karlsbad und laß mir Doktor holen. Doktor, sag' ich zu ihm, mir ist morgens immer übel, helfen Sie mir von das Zustand, das ist Zweck, warum ich bin hierhergekommen. Doktor fühlt mir an Puls und sagt: „Hören Sie mal, Herr von Jakobielski, Sie trinken wohl bißchen viel? — Was, sag' ich, trinken? Gor nicht trink' ich. — So! sagt Doktor, dann machen Sie sich wohl wenig Bewegung? — Sag' ich: Doktor, habe doch große Güter und bin ich naturalnie den ganzen Tag unterwegs. — So, sagt Doktor, dann haben Sie wohl viel Aerger in der Wirtschaft? — Aerger? sag' ich. Gor nicht Aerger hab' ich. Gott sei Dank! Reicher Mann, brauch' ich mich nicht zu ärgern, wie deutsches Nachbar. — Na, sagt Doktor, dann erzählen Sie mal, wie leben Sie den Tag über? — Ich erzähl' ihm also. Sag' ich: Sehen Sie, Doktor, um neun stehe ich auf, dann trinke ich Tee — mit ein und zwei Kognak, aber von gutem, altem Kognak. Potem setze ich mir aufs Pferd und reit' ich in Wirtschaft oder auf Jagd mit Windhunden. Wenn ich komme zurück, dann nehm' ich Friehstick, aber warmes. Zu Friehstick trink' ich Flasche Ungar; kommt Freund, dann zwei und drei, wie so is. Nach Friehstick, dann leg' ich mich auf Kanapee und les' ich Zeitung, aber nicht zu ärgern, bloß zu Zeitunglesen'. Potem geh' ich auf Hof und beseh' ich mein Pferd, wos ich hab' gekauft von Jud. Hat er mich belurt, dann hat er mich belurt, aber ärgere ich mich auch nicht. Dann gehn wir zu Diner, und trinke ich Flasche Bordeaux, kommt Freund, dann zwei, auch drei, auch vier, wie so is, aber Freund kommt immer. Bei Kaffee, naturalnie, Schnäpschen, auch zwei, auch drei, auch vier, aber immer vom guten, alten. Wenn haben wir nach Diner geschlafen, fahren wir auf Vorwerk und rede ich mit Inspektor, aber ärgre ich mich gar nicht mit ihm, red' ich nur mit ihm und fahre ab. Wenn kommen wir nach Haus, dann trinken Gläschen Grog, auch zwei, auch drei, aber immer vom guten, alten Rum, Flasche zu neun Mark, von Jümke aus Ratskeller in Danzig. Potem wird Karte gespielt und Ungar getrunken, oder wir fahren auf Pirsch. Zu Abendbrot ganz frugal, kalte Küche, Majonnaise mit Hummern, albo Aal, albo Lachs und kaltes Fleisch. Dazu trinken wir echtes Kulmbacher, vor drei Mann immer Achtelchen — kurz vor Schlafengehen. Dann geh' ich noch in Keller, und hab' ich zum Zuspitzen Flaschen von dem ganz alten, guten Ungar. Manchmal bleiben wir noch Weilchen sitzen, wie so is und schlafen dann sehrr gut. — Sehen Sie, Doktor, so leb' ich tagüber, aber wos soll ich Ihnen sagen, anderes Morgen immer übel'.“ —

Der Saal dröhnte vor Lachen. Der Gärtner, der in eine Livree gesteckt war und bediente, prustete über den Heringssalat auf dem Büfett. Aber es merkte es niemand.

Mitten in das Lachen drang vom Flur her lautes Reden, aufgeregtes Laufen, Weinen, und dann stand der Inspektor Olböter im Saal, das Gesicht blaß, die Haare wirr und sagte in die plötzlich verstummende Gesellschaft: „Erschrecken Sie nicht, meine Herren: Herr Melms hat einen Schlaganfall bekommen. Er lebt noch, aber es steht sehr schlimm.“

*

Binchen schauerte zusammen, als die Füchse mit den Schlitten die Rampe hinunterstürmten, der schneidende Wind ihr den dürftigen Atem benahm, der feine Schnee ihr schmerzhaft durch den Schleier in die Augen stäubte und ihr deutlich ward, daß sie nun vier Meilen über Land sollte und vier Meilen zurück. Aber das hätte sie sich nicht nehmen lassen, das verstand sich von selbst, daß sie den Arzt holte. Sie hatte ihn immer geholt, wenn es nottat. Als der junge Herr beim Schlittschuhlaufen mit den Pustaminer Fräulein sich die Lungenentzündung an den Hals gehetzt hatte, als die kleine Gottfriede sich an Scharlach legte, zuletzt als die Frau starb. Jetzt ging es um den gnädigen Herrn.

Sie war mit Decken und Pelzen wohl verwahrt. Der schwarze Fußsack ging ihr beinahe bis an den Hals. Aber sie spürte die Kälte doch auf ihrer Haut. An der Ecke beim Schafstall riß ihr der Wind den Schleier fort und hängte ihn auf einen Ebereschenbaum. Hätte sie ihn nicht festgehalten, wäre der Baschlik mitgeflogen.

Die große Straße lag vor ihr. Sie wandte sich nach hinten, wo Fernand Papenfuß, dick eingewickelt, wie ein Elefant, auf dem Bock ritt, und rief mit ihrer kleinen Stimme: „Fernand, latens lopen. Dat geiht hüt üm Tod und Leben.“

(Fortsetzung folgt.)

Wolgang Federau.

Lichtglaube.

Wieder geht die dunkle Zeit zuende,
Wieder liegt im zarten Grün die Welt,
Und der Felder schwimmendes Gelände
Ist von heiterm Sonnenglast erhellt.

Neue Kraft steigt siegreich aus den Tiefen,
Aus der Erde warmem Mutterschoß.
Quellen, die erstarrt im Dunkel schliefen,
Rinnen lustig plaudernd übers Moos.

Du auch jetzt entwinde dich den Schmerzen,
Gib dich ganz dem Licht, das dich durchdringt,
Lausch' dem Lied des Blut's in deinem Herzen,
Das vom Frühling, von der Liebe singt!

Nur wer glauben kann, kann auch begreifen,
Wenn dein Blick die Ostersonne sucht,
Dann siehst du im Geiste bereits reifen
Gold'ner Felder ährenschwere Frucht.

Osternacht.

Eine Erzählung von Johannes Heinrich Braach.

Verwalter Gillhart sprengte über die Aecker, hielt seinen Gaul vor Stefan Scheibel, dem Großknecht, an und sprang aus dem Sattel.

„Hier, Stefan," sagte er, „du mußt reiten. Sofort."

„Ich, Herr Verwalter? Die Stute? Vom Pflug weg, mit dreckigen Stiefeln und schmutzigen Kleidern?"

„Nur zu. Hinüber zum Buchenschlag, wo die Holzknechte sind. Von ihnen zu den Arbeitern an der Wiesenbewässerung. Um vier Uhr soll Feierabend gemacht werden. Am Ostersamstag brauchen sie nicht bis in die Nacht hinein zu schaffen. Und dann — wenn du den Auftrag erledigt hast, kehre sofort zum Hof zurück und gehe noch einmal durch Ställe und Scheunen. Alles muß in Ordnung sein. Vorgestern wurde die Moorbäuerin volljährig. Jan Bendel, ihr Vormund, hat nichts mehr zu sagen. Da werden die Freier anrücken und Umschau halten. Zufrieden sollen die Geldsucher sein."

„Ja — Herr — und Ihr? Ich meine doch —"

„Was meinst du?"

„Daß die Bäuerin gewählt hätte."

„Mir wurde nichts davon verraten."

„Dürfte auch wenig notwendig sein. Denn, Herr Verwalter, verargt mir die Freiheit nicht — aber — ich möchte euch Glück wünschen."

„Danke, Stefan, ich danke dir," erwiderte Gillhart und ergriff die vorgestreckte, schwielenharte Rechte. „Danke. Ich beziehe die Worte auf meinen Weggang und auf mein ferneres Leben."

„Was — Ihr?" erstaunte der Knecht. „Ihr verlaßt uns? Es wäre keine Verlobung zwischen euch und der Moorerin zu erwarten? Macht keine Geschichten."

„Jan Bendel hat mir im Auftrag der Bäuerin gekündigt. Für Pfingsten. Es müsse ein Herr auf den Hof, behauptete er. Er würde meinen Eifer und meine Hingabe anerkennen, aber ein Herr wäre eben ein Herr. Darum müsse er mir aufsagen."

„Und Ihr? Ihr laßt euch die Unverschämtheit gefallen? Ohne euch wären die Felder ersoffen und mulmig geworden."

„Still, Großknecht. Ich wollte dir nur zu verstehen geben, daß ich Glückwünsche gebrauchen kann. Itzt — reite. Nachher — säubere den Gaul und reibe ihn ab."

„Und der Pflug — die Pferde?"

„Ich ackere noch und führe die Braunen heim."

Stefan Scheibel schwang sich in den Sattel, trabte von dannen und schimpfte leise und laut über das, was er gehört hatte. Der Verwalter aber stellte sich zwischen das Pfluggestell und trieb die Kaltblüter an.

Die Schneide griff in die Erde und warf Schollen auf. Sie stieß in den feuchten und noch mit Stoppeln bestandenen Boden, zog wie ein Messer durch seinen Krum und schaufelte glänzende Klumpen um. Der geschnittene Grund knirschte, die Hufe der Pferde schlugen dumpf auf den Acker, und die Zugketten klirrten.

Gillhart stemmte sich auf die hölzernen Griffe und spürte die Anstrengung der Muskeln. Warum hatte er dem Knecht die Arbeit abgenommen? Warum betätigte er sich mit einer Beschäftigung, die ihm nicht zukam? Wollte er sich müde machen, damit er die Schmach einer zeitlich ungewohnten Kündigung vergäße? Gedachte er der Hofbäuerin? Dieser Jugend? Und dieses Weibes, nach dessen Liebe er verlangte? Es war schon recht, daß er gehofft hatte, die Zuneigung der Moorerin zu gewinnen, und es stimmte auch, daß er geglaubt hatte, ihr Herz gehöre ihm. Und doch — es war nicht so. Die Kündigung bewies, daß er im unwirklichen Reich der Träume gewandelt hatte.

Als Verwalter war er gekommen und als Verwalter hatte er zu gehen. Das sollte ihm die Mühe am Pflug und das Beackern der Erde sagen. Nicht als Herr durfte er verweilen. Nicht als Besitzer eines Gutes, das er lieb gewonnen hatte und an das er gewachsen war, als ob Land und Leute zu seinem kleinen väterlichen Erbe gehörten. Reichtum ging vor Tüchtigkeit, und vermögende Werber würden in das Haus kommen. Ihn selbst stieß man aus. Die Erde lohnte ihm die aufgewandte Emsigkeit nicht. Sie übersah ihn und vergalt sein Sich-Opfern mit Bitterkeit. Darum preßte er den Pflug in ihren Schoß und darum bereitete er ihr Schmerzen. Damit sie seinen Zorn spüre — —

Abend fiel, und es wurde Nacht. Nacht vor dem Fest der Menschen, das den Glauben an die Auferstehung bestärken soll. Gillhart hatte es nicht auf dem Hof ausgehalten. Mit der Flinte war er in den Wald gewandert, hatte sich am Fuchspaß angesetzt und auf Meister Reinecke gewartet. Einige Hennen waren in der letzten Woche gerissen worden. So mußte dem räuberischen Gesindel Einhalt geboten und die Ruhe im aufgeregten Hühnerhof wiederhergestellt werden. Leider kam er nicht zum Schuß. Freund Rotrock zeigte die buschige Rute, kam aber nicht in Treffnähe. Er schlich über einen Pfad, setzte bedächtig über die schmale Rinne eines Baches und verschwand hinter Brombeerhecken. Na — warte — Kerl! Nach den Feiertagen setze ich mich mitten ins Gebüsch, überlegte der Verwalter, und begab sich auf den Heimweg.

Holla — was war das? Gillhart erschrak und hemmte den Schritt. Gespenstisch schimmerte es durch die Lücken der Stämme. Huschend und flatternd, Gestalt oder Ungestalt, Mensch oder Fee, Körper oder Schein. Jetzt war es da, und jetzt war es verschwunden. Es hastete abseits vom Wege quer an ihm vorüber und verfolgte seine Richtung. Narrten ihn seine Sinne? Gab es Gespenster und wollten ihm eben diese Gespenster einen seltsamen Tanz vorgaukeln? Brannten Irrlichter? Versuchten sie, ihn in sumpfiges Land zu locken? War das Schimmern Vorahnung von Gefahr, Andeutung des Schicksals oder Warnung des Blutes

Zum Teufel mit dem eigentümlichen Etwas. Mit dem schwebenden Schleier, mit den Nebelstreifen oder mit dem Leib in sonderlicher Form. Der Verwalter riß die Waffe von der Schulter und schrie: „Halt — oder ich schieße!"

„Nicht so gefährlich, Herr Gillhart," erwiderte eine Stimme, die unschwer als die der Moorerin zu erkennen war.

Mitten im Wald. Was soll das bedeuten, und was verbirgt sich hinter der unnatürlichen Entdeckung? Was? Aber — da hastete es auf ihn zu und schlug ihn an: „Nehmen Sie mich mit — bitte — ich fürchte mich entsetzlich — bitte. Warten Sie. Bitte."

Und dann schritten sie gemeinsam durch die webende, erwachende und silberne Natur. Wo die Bäume nicht im Glanz der großen Fackel lagen, standen sie silhouettenhaft im Raum und streckten noch unbelaubte Arme aus. Man sah die Knospen nicht, aber man fühlte sie. Man empfand am eigenen Blut das Emporsteigen des Erdensaftes, aufgesogen von hungrigen Wurzeln, ausgleitend in die Kraft strotzender Stämme und hinströmend zu den werdenden Wochenbetten des Frühlings. Es lebte im Starren. Die Welt drängte ungestüm zur Blütenwonne unter einer warmen Sonne und zu den Gesprächen, die von rauschenden Blättern ausgehen.

„Warum begehren Sie nicht zu wissen, welche Veranlassung mich in den Wald trieb?" frug die junge Bäuerin nach einer Weile.

Sie waren wortlos nebeneinander hergegangen. Jeder versunken in Gedanken. An einer Stelle, an der ein Birkenstand neben dem Wege herlief, und die hellen Bäume in der Atmosphäre der verwobenen Wirklichkeit aussahen wie Kerzen, die zum Leuchten heimlicher Feiern aufgestellt sind, überlegte Gillhart: „Wenn sie mir nicht gekündigt hätte, fände ich den Mut, sie an mich zu reißen und zu küssen."

So eilte er mürrisch an den wie Strahlen von Wasserfällen herabhängenden Zweigen und an dem Wispern der zierlichen Bäume vorbei und vernahm dafür die Frage, die sie an ihn richtete.

„Ich" — wunderte er sich. „Was geht es mich an, wie Sie Ihre Zeit verbringen?"

„So — es ist Ihnen gleichgültig, wenn ich nachts in der Einsamkeit herumlaufe?"

Sie stellte sich vor ihn und trotzte: „Ein rechtschaffener Verwalter müßte seinem Herrn oder seiner Herrin auf die Finger sehen. Das ist meine Ansicht."

„Ich hoffe alle Eigenschaften eines treuen Dieners zu besitzen und glaube, diese Vorzüge bewiesen zu haben. Nichtsdestoweniger — setzt man mich vor die Tür. Eine außerordentliche Anerkennung und ein Wink, den ich verstehe."

„Hoffentlich," legte sich ihr Unmut. „Hören Sie zu, Gillhart. Warum soll ich die Ursache meines tollen Ausfluges verschweigen? Urteilen Sie, ob ich richtig oder falsch gehandelt habe. Noch stehen Sie bei mir in Dienst, und noch kann ich Rat und Unterstützung verlangen."

„Wenn Sie mich vorher gefragt hätten, wäre es besser gewesen. Ich würde die Wanderung verboten haben."

„Liegt Ihnen so wenig daran, daß meine Wünsche in Erfüllung gehen?"

„Suchen Sie nach verborgenen Schätzen?"

„Nein, wenn ich auch in der letzten Stunde gegraben habe. Ich schnitt in die Rinde einer Buche mein größtes Verlangen. Vertraut man in der Nacht vom Ostersamstag zum ersten Feiertag einem Baum, der in der Nähe einer Quelle steht, sein Begehren an, so wird die Sehnsucht wahr."

„Albernheit!"

„Die Leute dieser Gegend glauben daran."

„Mittelalterlicher Brauch!"

„Zu erhaben für moderne Menschen. Ich weiß — ich weiß Es steht viel auf dem Spiel, und ich habe gemerkt, daß ich einen Fehler zur Erreichung meines Zieles machte. Eine von mir ausgegangene Anordnung wurde falsch aufgefaßt. Vielleicht — gleicht der Baum den Mangel aus. Jede Pflanze hat eine Seele. Ist es unmöglich, daß mir die Gewalt eines mächtigen Wipfelträgers hilft? Ich bin kein Philosoph und bin zu stark mit der Handwerklichkeit des deutschen Bauernstandes verbunden, um grüblerischen Gedanken anhängen zu können. Aber das stehe ich an zu behaupten, daß der Mensch noch nicht groß genug wurde, um sich von den Einflüssen der Natur — bestimmten oder unbestimmten — zu befreien. Meine Handlung mag töricht erscheinen, ich selbst — hoffe."

Gillhart antwortete nicht mehr, denn er ärgerte sich; eine Klippe, die hie Herrschaft und dort Untergebenheit bedeutete, trennte uns nie. Sie ist jung, und ich bin jung. Da verband uns Freundschaft, die sich verstand. Jetzt sind wir getrennt. Ich ging

in den Wald, um meinen Grimm zu meistern, und sie lief hinein, um mir zufällig zu beweisen, daß sie ein einfältiges Ding ist und ihr Herz einem Fremden geschenkt hat. Denn um was anderes als um das Einritzen eines Namens kann es sich handeln?

Der Mond stand in höchster Glut am Himmel, die jetzt an der Straße liegenden Aecker schwärmten im Zeichen keimender Saat oder erschauerten in Pflugnarben unter österlicher Erlösung. Alles begriff die Erwartung. Nur Gillhart erfaßte sie nicht.

Da half ihm das Weib zur Erkennung. Es blieb stehen und klagte: „Ich habe mein Messer verloren und muß zu der Buche."

„Morgen will ich einen Knecht hinschicken."

„Damit er mein Geheimnis erfährt und es ausplaudert. Nein. Ich jage zurück. Jetzt. Bleiben Sie hier oder gehen Sie nach Hause. Ich fürchte mich zwar, aber — ich darf die Klinge nicht liegen lassen."

Und schon wandte sie sich, eilte zurück und ließ Gillhart nichts übrig, als ihr auf einem neuen und weiten Marsch zu folgen. Sie — immer voran, und er — einige Schritte hinter ihr, sie — munter und fröhlich, er — mürrisch und verdrossen, sie — flink, und er — unbeholfen, denn der Aerger und die Arbeit, mit der er den Verdruß unterdrücken wollte, hatten ihn müde gemacht.

An der Quelle und dem Baum angekommen, suchte er auf dem Boden umher und gab sich Mühe, nicht auf den Stamm zu sehen. Er wollte ihr Geheimnis und noch weniger den Namen des vom Schicksal erbetenen Buhlen nicht erfahren. Er bückte sich zur Erde und tastete mit den Händen darüber. Aber wie er auch nachforschte, er entdeckte nichts.

„Ei — schauen Sie her — das Messer sitzt in der Rinde. In dem Punkt, den ich hinter die Bitte kerbte. Sonderbar — nicht?" lachte es ihn an, als er gestand, daß er das Vermißte nicht finden könne. Da mußte er aufsehen. Aufblicken zu dem Stamm, der zweimal breiter war als er und das Holz eines viele Jahrhunderte alten Hünen umschloß. Auf den Stamm und auf die Stelle, von der es weiß schimmerte, und von der ihm Buchstaben entgegenleuchteten. Schriftzeichen, die tief in den Baum gefurcht waren und seinen Namen nannten —

„Die Kündigung aber — —" wollte er sagen. Und schrie doch die Worte hinaus, daß es laut im Walde dröhnte und Echo hallend entfacht wurde. Wie ein Donner stand der Ruf über der Stille.

„War der Fehler, von dem ich sprach. Die Aussage sollte deinen Mund öffnen und nicht verschließen. Oder — ist es nicht so, daß der Hof und die Bäuerin einen Herrn notwendig haben?" — —

Aufrauschten die Gipfel und heimlicher murmelte die Quelle, als der Verwalter seine Braut umarmte und mit ihr durch die nächtliche Herrlichkeit zum Moorhof und in die Glückseligkeit froher Ostern pilgerte.

Nur etwas erfuhr er nicht. Nie gestand ihm die Bäuerin, daß sie ihn überlistet hatte. Den Verlust des Messers hatte sie erfunden, als sie merkte, daß er ihr zu entwischen drohte. Da wurde sie Eva, die Adam verleitet!

Der amerikanisch-deutsche Farbenfilm.

Dieser Tage hat sich Mr. von Frauenhofer wieder nach Amerika eingeschifft, nachdem er in Deutschland einen für die Entwicklung des Films ungemein wichtigen Kontrakt abgeschlossen hat; er übernahm von Wolff-Heide, dem Erfinder und Verbesserer des Farbenfilms, die Auswertung und den Ausbau der neuen Ideen für 600 000 Dollar. Wolff-Heide hat 25 Jahre seines Lebens an der Verwirklichung seines Gedankens vom Farbenfilm gearbeitet, es ist allerdings auch zu erwarten, daß der Farbenfilm ein ebenso epochemachendes Ereignis wird wie der Sprechfilm. Ob sich später eine Vereinigung der beiden Gruppen herbeiführen lassen wird, steht noch zu erwarten. Jedenfalls ist das Unternehmen so aussichtsreich, daß die größten Filmgesellschaften Amerikas sich dem Projekt anzuschließen gedenken.

Die Technik der Herstellung des Farbenfilms beruht im Grunde auf einem chemischen Bad, dem das Negativ vor der Entwicklung ausgesetzt wird und das eine Farbenempfindlichkeit auf das Filmband projiziert. Der Film wird dann in der gebräuchlichen Weise gedreht und entwickelt und nur zum Schluß noch einmal zwei chemischen Bädern ausgesetzt, die eine Entwicklung der natürlichen Farben bewirken. Dies Verfahren hat den großen Vorteil, daß zur späteren Wiedergabe des Films keinerlei neuartige Apparate notwendig sind.

Die Entdeckung eines merkwürdigen Stammes.

Der Ethnologe A. Hyatt Verill, der soeben von einer Forschungsreise in Südamerika zurückgekehrt ist, berichtet von einem geheimnisvollen Stamm an den Grenzen von Bolivien und Brasilien, den er als erster Weißer besucht hat. Dieser Stamm, der aus 350 Männern und Frauen besteht, zeigt weder indianische noch asiatische Merkmale, sondern hat große Aehnlichkeit mit den Bewohnern der Südseeinseln. Diese Menschen gehen vollkommen nackt. Die Männer haben lange Bärte, wie sie auf den Salomo-Inseln getragen werden; sie sind Naturanbeter und glauben an Geister in Steinen, Bäumen und im Wasser. Sie haben keine Kenntnis von der Zeit und von ihrem eigenen Alter. Der Gelehrte vermutet in ihnen Abkömmlinge der Südsee-Insulaner.

Aus unserem Raritätenkasten.

661.

Die chinesische Sprache hat sich seit 4000 Jahren unverändert erhalten.

662.

Linoleum ist erst vor 65 Jahren erfunden worden.

663.

1384 wurden die ersten Spielkarten in Nürnberg auf Holzstöcken handgedruckt und ausgemalt.

664.

52 Prozent der Bodenfläche Schwedens ist Wald.

665.

Der Name der Stadt Berlin ist auf Landkarten zuerst auf der im Jahre 1507 erschienenen Weltkarte des Martin Waldseemüller genannt. Auf dieser Karte war auch zum erstenmal der neu entdeckte Erdteil Amerika verzeichnet.

666.

Brasilien hat den gleichen Flächenumfang wie Europa.

667.

Bananen haben über 70 Prozent Zuckergehalt.

668.

Die ersten Uhren, die durch Gewichte in Gang gehalten wurden, wurden im 13. Jahrhundert konstruiert.

669.

In einer Stunde befliegt eine Biene 700 Blüten.

670.

Das Damenbeinkleid kam erst 1812 in Gebrauch.

671.

Im Jahre 1781 schätzte der Chevalier d'Elbee den jährlichen Schminkverbrauch in Frankreich auf 2 Millionen Töpfchen.

672.

Noch zur Zeit Alexanders des Großen hatten Euphrat und Tigris weit voneinander getrennte Mündungen.

673.

Hosenträger kamen erst im Jahre 1792 allgemein auf. Bis dahin bedienten sich nur Greise und Kinder ihrer.

674.

In Peru sind die Särge nach dem Alter und Geschlecht des Verstorbenen verschiedenfarbig angestrichen.

675.

Im 16. Jahrhundert war jedes Weib, das ein König von Spanien berührte, geheiligt und mußte in ein Kloster gehen.

676.

Die Marquise von Pompadour ließ sich in ihrem Lustschloß Bellevue ein Treibhaus einrichten, das nur parfümierte Porzellanblumen enthielt.

677.

Der Arzt Roussel wandte sich heftig gegen den Aufenthalt und das Ergehen der Frauen in freier Luft. Er nannte es unnütz, denn es schädige das Temperament und verwirre die Ideen.

678.

Friedrich der Große erklärte auf den Vorschlag seines Intendanten: „Lieber möchte ich mir von einem Pferde eine Arie vorwiehern lassen, als eine Deutsche in meiner Oper zur Primadonna haben."

679.

Henriette Hendel-Schütz, geboren 1772, die einst gefeierte Tragödin und Darstellerin mimischer Attitüden, über die Wilhelm Kügelgen und E. Th. Hoffmann ihre Glossen machten, wurde nach ihrem Abgange von der Bühne Hebamme.

680.

Als Henriette Sonntag, die berühmte Sängerin, 1827 nach London kam, schloß das Unterhaus seine Sitzungen früher, damit seine Mitglieder nicht — zu spät ins Theater kämen.

681.

1799 wurde ein Schauspieler in Hamburg ausgegähnt.

682.

Das Wirtshaus „Zum weißen Schwan" in der Wiener Vorstadt Neulerchenfeld war eine der ersten wenigen Gaststätten der alten Kaiserstadt, in denen 1807 geraucht werden durfte.

Fröhliche Ecke.

Zu optimistisch. Herr (zu einem aufdringlichen Hausierer): „Wenn Sie jetzt nicht machen, daß Sie fortkommen, dann sollen Sie etwas erleben, was Ihnen vielleicht noch nicht passiert ist."

„Wollen Sie mir vielleicht was abkaufen?"

*

„Sag mal, Trude, was ist eigentlich deine häßlichste Eigenschaft?" — „Meine Eitelkeit! Denn ich stehe stundenlang vor dem Spiegel und bewundere meine Schönheit!" — „Das ist keine Eitelkeit, das ist ein Irrtum!"

Der kleine Zweifler. Mutter (zum Söhnchen): „Wenn du Zahnweh hast, wollen wir zum Zahnarzt gehen."

„Nein, vor dem hab' ich Angst."

„Ach, der tut dir doch nichts."

„Warum soll ich denn dann hingehen?"